SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Rezension: Uwe Altrock, Nico Grunze, Sigrun Kabisch (Hrsg.) (2018): Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck

Müller, Evelin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Müller, E. (2018). Rezension: Uwe Altrock, Nico Grunze, Sigrun Kabisch (Hrsg.) (2018): Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck. [Rezension des Buches *Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck: Differenzierte Perspektiven ostdeutscher Großwohnsiedlungen*, hrsg. von U. Altrock, N. Grunze, & S. Kabisch]. *Europa Regional*, *25.2017*(3-4), 71-75. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62245-9

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Rezension

Uwe Altrock, Nico Grunze, Sigrun Kabisch (Hrsg.) (2018):
Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck: Differenzierte Perspektiven ostdeutscher Großwohnsiedlungen. Wiesbaden, 343 Seiten.

Der Sammelband enthält 14 Beiträge von 22 Autoren (Wissenschaftler, Planer, Vertreter der Wohnungswirtschaft und von Stadtverwaltungen). Darin geht es um eine aktuelle Bestandsaufnahme und Reflexion der Situation ostdeutscher Großwohnsiedlungen – ergänzt durch zwei englischsprachige Beiträge aus Polen und Tschechien.

In ihrer Einleitung verweisen die Herausgeber auf den Ausgangspunkt für das Entstehen des Sammelbandes: ein Workshop 2011, bei dem Bestandsaufnahme und vorrangiger Forschungsbedarf zu den Zukunftschancen ostdeutscher Großwohnsiedlungen im Mittelpunkt standen. Zwei Jahre später mussten die Herausgeber des Sammelbandes feststellen, dass es den erhofften breiten gesellschaftlichen Dialog zum Umgang mit diesen Siedlungen nicht gab. Aber in Anbetracht neuer Herausforderungen und eines wachsenden Bedarfs an bezahlbarem Wohnraum ist es sinnvoll, auf vorliegende Erfahrungen zurückzugreifen. Großwohnsiedlungen bzw. ihre Teilräume sollten aber immer kontextbezogen betrachtet werden, woraus differenziert Zukunftschancen und Strategien – frei von Tabus – abzuleiten sind. Hierfür stellen die Beiträge des Sammelbandes umfangreiches Anschauungsmaterial zur Verfügung. Dem dienen auch die in diesem Sammelband dargestellten vertiefenden Fallstudienergebnisse unter anderem aus Hoyerswerda, Leipzig, Suhl und Schwerin.

Man kann die Entwicklung von Großwohnsiedlungen kurz zusammengefasst so beschreiben: Auf Wohnungsleerstand und Imageverlust nach der Wende folgte 2002 das Programm „Stadtumbau Ost“ mit Reduzierung des Wohnungsbestandes und Verbesserung der Wohnumfeldbedingungen. Problematisch war hierbei, dass die Aufwertungsmaßnahmen – ursprünglich im Zusammenwirken mit dem Rückbau angedacht – nicht zwangsläufig an den Orten der Abrisse umgesetzt wurden.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen werden Großwohnsiedlungen „tendenziell als Auffangbecken für Geringverdienende“ (S. 5) gesehen. Aufgrund der vorhandenen guten Versorgungs- und Dienstleistungsinfrastruktur spielen diese Wohngebiete besonders für ältere, betreuungsintensivere und Haushalte mit Kindern eine größere Rolle und „erbringen Integrationsleistungen“ (S. 5). Was die zunehmende Vielfalt der Wohnungseigentümer betrifft, so gibt es neben den auf hochpreisiges Wohnen setzenden eine zunehmende Anzahl, die eine kurzfristige Vermarktung im Niedrigpreissektor bevorzugt. Hierdurch sind jedoch Problemkonzentrationen vorgezeichnet.

Nach dieser Einführung beginnt der Sammelband mit dem Überblick von Reinhard Aehnelt über den industriell errichteten Wohnungsbestand in der DDR – besonders unter dem Aspekt staatlichen Handelns (auch nach 1990). Die nach der Wende schnell einsetzende soziale „Entmischung … offenbarte, dass das vormalige Nebeneinander vor allem dem Mangel an Alternativen geschuldet war“ (S. 17). Als problematisch für die Wohnungsunternehmen erwies sich das 1993 erlassene Altschuldenhilfegesetz – „eine Mixtur aus Finanzhilfe und Ordnungsmittel zur Veränderung der Eigentümerstruktur“ (S. 19). Somit sollten die Unternehmen 15 % ihrer Wohnungsbestände bis Ende 1999 privatisieren – in erster Linie an die Mieter, deren Kaufbereitschaft aber sehr gering war. Dieses daher faktisch erfolglose Unterfangen führte 1995 zur „Erfindung“ der sogenannten Zwischenerwerber. Die nicht immer seriösen Unternehmen kauften größere Wohnungsbestände und waren auf dem Wohnungsmarkt mehr oder weniger erfolgreich.

Dank des Bundeprogramms zur Weiterentwicklung von Großwohnsiedlungen durch die Förderung von Infrastruktur- und Wohnumfeldmaßnahmen bestand in den 1990er Jahren die Chance, die bis zur Wende unfertigen Gebiete zu Ende zu bauen – basieren auf den ursprünglichen, aber nicht immer vollständig umgesetzten Plänen. Jedoch bewirkten fehlende Arbeitsplätze, steuerlich subventionierter Mietwohnungsbau, sanierter Altbau und die Errichtung von Eigenheimen im Umland ab der zweiten Hälfte der 1999er Jahre einen dramatischen Wegzug aus den Großwohnsiedlungen, deren Marktchancen immer mehr sanken. Dabei traf es besonders stark die Industriestädte, und das Thema Rückbau stand zur Diskussion. Voraussetzung für den geförderten Abriss von funktionsfähigem Wohnraum waren von den Kommunen zu erarbeitende integrierte Stadtentwicklungskonzepte. In einem Zeitraum von 10 Jahren war vorgesehen, 300000 bis 400000 Wohnungen vom Markt zu nehmen.

Mittlerweile haben sich die Rückbauaktivitäten, die nur noch vorrangig in stark von Bevölkerungsverlusten betroffenen Städten zu verzeichnen sind, drastisch verringert.

In den größeren Städten werden – nach Aussage des Autors – die Großwohnsiedlungen auch in Zukunft zur Wohnungsversorgung gebraucht, wobei bei halbwegs stabiler Nachfrage auch Modernisierung und Umbau zu erwarten sind. Jedoch vollziehen sich gleichzeitig spürbare Segregationsprozesse. Darüber hinaus „erhalten Teile des industriell errichteten Wohnungsbaus durch die Verteilung der Flüchtlinge zumindest temporär eine neue Nutzungsperspektive“ (S. 29).

Für schrumpfende Städte und unattraktive Wohnungsbestände sind die Perspektiven allerdings eher ungünstig – noch dazu, wenn sich hier soziale Problemgebiete entwickeln.

Uwe Altrock betrachtet Geschichte und Zukunft von Großwohnsiedlungen aus architektonisch-gestalterischer Perspektive und sieht sie als „Quartier auf sehr lange Zeit". Er plädiert dafür, „ gerade mit besonderen Entwurfslösungen aus der Entstehungszeit sorgfältig umzugehen und diese nicht leichtfertig durch weitere Um- oder Rückbaumaßnahmen zu konterkarieren" (S. 35). Trotz des hohen Standardisierungsgrades gilt besondere Aufmerksamkeit der eigenen Quartiersidentität.

Interessante Stichworte hinsichtlich der weiteren Entwicklung: keine Zerstörung gestalterischer Ressourcen (wie Gliederung und Rhythmik von Straßenfassaden, identitätsprägende Sonderbauten, herausgehobene Zentrumsbereiche, Schmuckelemente und Liebe zum Detail), funktionale Stärkung von Räumen mit Aufenthaltsqualität, Würdigung der Entstehungsgeschichte, Stabilisierung „entwurflich komponierter Zentrumsbereiche", neuer gestalterischer Umgang mit vernachlässigten Bereichen. Für Großwohnsiedlungen als „Quartiere auf noch sehr lange Zeit" solle Aufwertung ausgerichtet sein auf die Lebensrealität und die Bedürfnisse der Bewohner unter Nutzung der vorhandenen Ressourcen „bei den Bewohnerinnen und Bewohnern, aber auch in der der städtebaulich-gestalterischen Gewordenheit" des Gebietes selbst (S. 70).

Im Beitrag von Wolfgang Kiel steht Hoyerswerda im Mittelpunkt – einst Experimentierfeld der Industrialisierung mit zwiespältigem Aufbaumythos, später Deutschlands am massivsten schrumpfende Stadt. Der ökonomische Strukturwandel nach der Wende hatte demographische Folgen – massive Abwanderung bewirkte enormen Wohnungsleerstand. Da halfen weder Plattenkosmetik noch Aufwertungsversuche oder illusionäre Leitbilder – man begann mit Abriss im Zentrum, ohne Rücksicht auf stadträumliche Belange (S. 74). „Die inzwischen verbreitet Erkenntnis, dass Rückbauprozesse, zumal bei einer am Reißbrett komplett durchgeplanten Stadt, genau der gleichen planerischen Sorgfalt bedürfen wie der einstige Aufbauprozess, kam für Hoyerswerda zu spät" (S. 75). Verbliebene Bewohner, Vereine, temporäre Gruppen und kulturelle Events stellten sich jedoch der herrschenden Sprach- und Konzeptlosigkeit entgegen. Provokationen wurden zum erzwungenen Stadtgespräch und „Stadtumbau" wurde zum alles bestimmenden Thema. Ein besonders hervorzuhebende Rolle spielte die kommunal finanziert „Kulturfabrik" mit verschiedenen kulturellen Großprojekten Diese ermöglichten den Bewohnern einen Mentalitätswandel – „Erst Trauer, dann Trotz, schließlich Stolz" (S. 78). Und das war wahrscheinlich die Rettung, denn „Häuser machen eine Siedlung, Bürger machen eine Stadt" (S. 78).

Nico Grunze beschreibt die differenzierte Entwicklung – die unterschiedlichen Prozesse und Trends – sowie die komplexe Gemengelage in ostdeutschen Großwohnsiedlungen. Diese Siedlungen durchliefen nach 1990 verschiedene Phasen wie Sanierung, Privatisierung und Rückbau – was auch mit Fehlentscheidungen verbunden war. Auf der einen Seite sind es die Großwohnsiedlungen in strukturschwachen Regionen mit Einwohnerverlusten und Abrissen und auf der anderen Seite die Ballungsräume mit Wohnungsneubau und Nachverdichtung. Die im Rahmen der Dissertation des Autors erarbeitete Typenbildung führte zur Unterscheidung in stabile (Jena-Lobeda), stabile großstädtische (Berlin-Marzahn, Halle-Neustadt), stabile überalterte (Brandenburg-Nord), schrumpfende (Gera-Lusan), stark schrumpfende (Suhl-Nord, Hoyerswerda-Neustadt) und aufgelöste (Stendal-Süd) Großwohnsiedlungen – in Klammern die entsprechenden Fallbeispiele, die im Beitrag ausführlicher beschrieben werden.

Aber bei allen unterschiedlichen Typen sind vergleichbare Rahmenbedingungen als zukünftige Herausforderungen bestimmend: Generationenwechsel, drohende Altersarmut, zunehmende soziale Polarisierung sowie weiterer Abriss (S. 98). Um flexibel auf Veränderungen reagieren zu können, sind jeweils angepasste und nachhaltige Konzepte notwendig.

Tobias Jacobs beantwortet in seinem Beitrag die Frage, was der Wohnungsmarkt mit den Großwohnsiedlungen macht und beschreibt vier verschiedene Typen hinsichtlich zukünftiger Entwicklungspfade. Auf der einen Seite gibt es die Wohnungsangebote – spezifisch geprägt durch Wohnlage (Großwohnsiedlungen liegen häufig relativ peripher, sind aber auch kleinteilig differenziert zu betrachten), Mietpreis (Preis-Leistungs-Verhältnis), Art und Beschaffenheit der Wohnung (Modernisierungsgrad). Und auf der anderen Seite steht der Nachfragen mit seinen spezifischen subjektiven Wohnwünschen und seinem präferierten Wohnstil.

Leerstandsquoten und -verteilung ermöglichen Aussagen zur Attraktivität von Wohnungen und Wohngebieten, sind jedoch im Zusammenhang mit dem Gesamtwohnungsmarkt zu sehen. Für Wohnungssuchende bieten (wenn vorhanden) qualifizierte Mietspiegel eine objektivierte Einschätzung verschiedener Marktsegmente.

Nach Ansicht des Autors können sich Großwohnsiedlungen im jeweiligen gesamtstädtischen Wohnungsmarkt folgendermaßen positionieren:

- Stabile Großwohnsiedlung in Wohnungsmärkten mit Wanderungsgewinn und z.T. Geburtenüberschuss, mit konkurrenzfähigem Preis-Leistungs-Angebot (im überwiegend preiswerten Marktsegment).
- Stark schrumpfende Großwohnsiedlung in Wohnungsmärkten mit Wanderungsverlust und Sterbeüberschuss, mit hohen Seniorenanteil und sukzessivem Rückbau.
- Zuzugsverlierer: Märkte mit Sterbeüberschuss, aber Zuwanderung und hohem Altbauanteil, wodurch

Marktsegmente zugunsten des Altbaus verschoben werden.
- Ehemalige Großwohnsiedlung, die sich in schrumpfenden Märkten stark ausdifferenziert durch Rückbau, Konsolidierung und Aufwertung und sich so in einzelne, kleine Siedlungen mit unterschiedlichen Entwicklungspfaden auflöst.

Die „Intervallstudie Grünau" steht im Beitrag von Sigrun Kabisch, Maximilian Ueberham und Max Söding im Mittelpunkt. Im Rahmen dieser seit ca. 35 Jahren laufenden soziologischen Langzeitstudie erfolgte 2015 die zehnte Erhebung (seit 1979) zur Innerperspektive der Bewohnerinnen und Bewohner von Leipzig-Grünau. Die Befragungsergebnisse geben Auskunft über das Wohlfühlen im Stadtteil und über die dafür verantwortlichen Ursachen.

Das unerwartet hohe Bevölkerungswachstum Leipzigs wirkt sich auch positiv auf die Großwohnsiedlung Grünau aus und führt zu einer Stabilisierung der Einwohnerzahl, die bis 2010 auf rund 50 % gesunken war, was einen Abriss von ca. 7000 Wohnungen zur Folge hatte.

Bei jeder Erhebung wird gefragt: „Fühlen Sie sich wohl in Grünau?" Nach anfangs hohen Zustimmungswerten bis 1981 (71 %) sank der Wert und erreichte 1992 seinen Tiefpunkt (35 %) – bedingt u.a. durch die erhebliche Imageverschlechterung nach der Wende. Dank der Gunstfaktoren und umfangreicher Aufwertungsmaßnahmen kam es wieder zu einem Anstieg mit dem höchsten Wert 2009 (74 %), 20015 lag er bei 68 % (S. 128). Die bei den Befragungen genannten Ungunstfaktoren betrafen dabei stets Merkmale des sozialen Umfeldes.

Die Befragungsergebnisse wurden zur Ortsteilebene in Beziehung gesetzt und weisen auf eine starke räumliche Differenzierung Grünaus. So zeigt das Beispiel Lausen-Grünau, wie durch veränderte Wohnungsmarktbedingungen und neue wohnungsunternehmerische Strategien aus einem „Quartier auf Zeit" ein attraktiver Ortsteil entstanden ist.

Selbst innerhalb von Ortsteilen – wie am Beispiel Grünau-Mitte mit hoher Bau- und Einwohnerdichte und einer Häufung überdurchschnittlicher Werteausprägungen näher ausgeführt wird – kristallisieren sich kleinteilig unterschiedliche sozio-demographische Strukturen heraus. Auf der einen Seite entstehen Stabilisierungseffekte durch langjährige Sesshaftigkeit und Verbundenheit, auf der anderen Seite gibt es Teilräume mit Problemkonzentrationen (u.a. hohe Anteile von Arbeitslosen und – besonders auch jungen – Migranten).

Zusammenfassend stellen die Autoren fest, dass die Großwohnsiedlung Grünau mit ihren „Gunstfaktoren wie umfangreiches und diverses Grünangebot, autofreie Innenträume, umfangreiche Bildungs- und Verkehrsinfrastruktur und gute Verkehrsverbindungen" (S. 141) in ihrer Funktionsfähigkeit nicht infrage gestellt ist.

Matthias Bernt und Ulrike Milstrey beschäftigen sich mit „temporären Quartieren" an den Rändern von Großwohnsiedlungen. Aber statt dass die Wohngebiete aufgegeben werden (mittelfristige Umsetzung der Rückbauperspektive), stabilisieren sie sich – durch Wechsel der Hauseigentümerstruktur, neue Verwertungsmodell und Zuzug einkommensschwacher Haushalte. So entstehen allerdings „echte soziale Problemgebiete" (S. 147).

Als Beispiele fungieren drei prototypische Wohngebiete in Halle, Schwerin und Cottbus. Im Wohngebiet „Am Südpark" in Halle, das als Umstrukturierungsgebiet vorgesehen war, waren die Eigentümer insolvent und das Inanspruchnehmen von Städtebaufördermitteln für Aufwertung und Weiterentwicklung nicht möglich. Da nur ca. 6 % des Ausgangsbestandes abgerissen wurden, blieb das Gebiet städtebaulich weitgehend in seinem ursprünglichen Zustand erhalten. Durch das Engagement von zwei Finanzinvestoren, die „in ihrer Vermietungsstrategie klar auf einkommensschwache Mieter, i.d.R. Transferleistungsempfänger" (S. 152) setzen, kommt es seit Mitte der 2000er Jahre zu einem forcierten Zuzug und zu einer Stabilisierung der Einwohnerzahl.

Das Wohngebiet „Mueßer Holz" in Schwerin wurde als Rückbauschwerpunkt für das Programm Stadtumbau Ost ausgewählt, um den Leerstand abzubauen. Infolge punktuellen Rückbaus entstand eine perforierte Siedlungsstruktur mit zahlreichen Beständen in Insellage. Ursachen dafür waren der hohe Sanierungsstand und die zunehmend heterogene Eigentümerstruktur, wobei die privaten Vermieter/Zwischenerwerber/Immobilienkonzerne kein Interesse daran haben, sich am Stadtumbau zu beteiligen und jeweils eigene Bewirtschaftungsstrategien verfolgen. Dazu gehören auch die schnelle Reduzierung des Leerstands und die Optimierung der Mieteinnahmen, wodurch ein Teilmarkt für Billigwohnen entsteht, was sich in der Sozialstruktur niederschlägt.

Das Wohngebiet „Neu-Schmellwitz" wurde nach dem Rückgang der Einwohnerzahlen auf die Hälfte 2006 zum zweiten Rückbauschwerpunkt in Cottbus. Aber auch hier scheiterte die Umsetzung an der Privatisierung der Wohnungsbestände. Die Infrastruktur befindet sich mittlerweile in einem sanierungsbedürftigen Zustand, die öffentlichen Räume sind verwahrlost. Eine hohe Fluktuation und der Zuzug einkommensschwacher Haushalte tragen zu einer sozialen Segregation bei.

Zusammenfassende Stichworte für die Ursachen dieser den ursprünglichen Plänen entgegenlaufenden Entwicklungen in den drei Beispielsgebieten hin zu aktiv produzierten Teilmärkte für Niedrigeinkommensbezieher sind: Altschuldenhilfegesetz, kostengünstiger Immobilienerwerb, Hartz IV-Reformen und absehbar hinzukommend die Zuwanderung von Flüchtlingen.

Der Beitrag von Frank Brösicke widmet sich der Stadt Suhl – der Entwicklung in der Vergangenheit und den Optionen der zukünftigen Stadtentwicklung aus dem Blickwinkel einer regionalen Wohnungsgenossenschaft.

„Suhl – Die Waffenstadt im Thüringer Wald“ wurde 1952 Bezirksstadt und erlebte eine „unnatürliche Überentwicklung“ (S. 169) – 25000 neue Arbeitsplätze, 15000 neue Wohnungen. Die Wende brachte dann Arbeitsplatzverluste, Einwohnerrückgang und einen Überhang an Wohnungen. Damit drohte auch der größten regionalen Wohnungsbaugenossenschaft „Rennsteig“ eG. der wirtschaftliche Kollaps. Es bedurfte dringend eines Rahmens für die weitere Unternehmensplanung, was aber von der Kommunalpolitik ignoriert wurde. Auf Initiative der Genossenschaft und der kommunalen Wohnungsgesellschaft wurde ein Freizugs- und Entwicklungskonzept erarbeitet, vom Stadtrat bestätigt und umgesetzt. Da neuere Prognosen von weiterem Haushaltsschwund ausgingen, bestand erneut Handlungsbedarf – z.B. vollständiger Rückbau von Suhl-Nord –, der aber von kommunaler Seite so nicht gesehen wurde. Mit einem neuen Oberbürgermeister wurde dann aber ein integriertes Stadtentwicklungskonzept erarbeitet und beschlossen, den Wohnstandort Suhl-Nord zu einem Gewerbestandort zu entwickeln – zumal es in den zurückliegenden Jahren Fehlentscheidungen hinsichtlich Gewerbestandorte gab. „Wenn die Zeiten der „unnatürlichen“ Entwicklung der Stadt zwischen 1930 und 2030 überwunden, die Wunden der fremdbestimmten Über- und Unterentwicklung verheilt sind, kann sich hier wieder eine beschauliche Mittel-/Kleinstadt mit hoher Lebensqualität entwickeln“ (S. 182).

Der Zusammenhang zwischen sozialer Heterogenität und Zusammenhalt in Leipzig-Grünau ist das Thema des Beitrags von Maria Budnik, Katrin Grossmann, Annegret Haase, Christoph Hedtke und Katharina Kullmann. Im Rahmen eines EU-Projektes wurden 25 qualitative Interviews mit Stadtteilbewohnern geführt.

Nach der Einordnung der Begriffe in einen konzeptionellen Rahmen folgt eine kurze allgemeine Beschreibung des sozialen Zusammenhalts in ostdeutschen Großwohnsiedlungen. Hier dominierte von Anfang an eine vertikale stabile soziale Mischung (was Bildungsstand und Prestige betraf), jedoch eine demographische, ethnische bzw. kulturelle Homogenität (junge Paare und Familien). Nach der Wende kam es nach Einwohnerverlust und Leerstand zum Abriss von Wohngebäuden. Auf selektiven Wegzug und Alterung folgte dann selektiver Zuzug, wobei sich das rasante Bevölkerungswachstum der Stadt Leipzig auch auf Grünau auswirkt. Es bilden sich immer stärker sozialräumliche Unterschiede heraus – was das Durchschnittsalter, den Migrantenanteil, den sozialen Status betrifft.

Die Interviews für die Fallstudie in Leipzig-Grünau wurden mit 15 Langzeitbewohnern und 10 Hinzugezogenen geführt. Es war jedoch bei den Interviewten eine auffallende Skepsis gegenüber einer wissenschaftlichen Interviewsituation vorhanden. Infolgedessen sind die Aussagen der Befragten kritisch zu betrachten und geben nur unzureichend das tatsächliche Meinungsbild wider. Möglicherweise wollte man bei den Antworten lieber unverbindlich freundlich bleiben. Beispielsweise werden die Veränderungen der sozialen Zusammensetzung in der Nachbarschaft mit „bunt“ beschrieben, „was die politisch korrekteste Form ist“ (S. 235), aber „eine große Bandbreite an Deutungsangeboten“ abdeckt (S. 228). Auch werden Konflikte kaum angesprochen. Durch den Zuzug junger Familien und Migranten wurde zwar der Schrumpfungsprozess gestoppt, er hat aber auch instabile Nachbarschaften zur Folge. Wahrgenommen wird ebenso eine sozialräumliche Differenzierung im Stadtteil. Hier wären als Hintergrundinformation Hinweise auf die Wohneigentümerstruktur hilfreich gewesen – zumal mit dem Thema Zwischenerwerber auch andernorts Probleme verbunden sind. Trotz zunehmender Heterogenität pflegen die meisten Befragten jedoch homogene Netzwerke. Eine Idealform des Zusammenlebens wird in den DDR-Hausgemeinschaften gesehen. Durch diese kollektive Erinnerung werden die Unterschiede zur heutigen Situation besonders deutlich. Was einen großen Einfluss auf die nachbarschaftlichen Beziehungen hat, ist die Wohndauer. Alteingesessene zeigen auch eine hohe Identifikation mit dem Stadtteil und sehen die zunehmende Vielfalt – den Zuzug von jungen, migrantischen und einkommensschwächeren Haushalten – eher skeptisch.

Am Ende steht die These, dass der soziale Zusammenhalt in Grünau an einem möglichen Wendepunkt steht.

Ingeborg Beer und Nico Grunze beschäftigen sich mit ostdeutschen Großwohnsiedlungen in mittelgroßen Städten als Ankommens- und Integrationsorte für Geflüchtete.

Schrumpfende Städte verfügen zwar über vermietbaren Wohnraum, bieten aber nur unzureichende Beschäftigungs- und Bleibeperspektiven. Nach Ausführungen zur „Sozialfigur des Flüchtlings“ (S. 246f.) und zur Wohnsitzauflage geht es um ostdeutsche Großwohnsiedlungen als Unterbringungs- und Wohnstandorte – um zentrale Unterbringungs- und Wohnformen (Gemeinschaftsunterkünfte) sowie um dezentrale Wohnformen. Nach einem Forderungskatalog des Bundesverbandes deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen von 2015 sollen „Flüchtlinge … in den Kommunen dezentral untergebracht und bereits belastete Stadtviertel ausgenommen werden, um soziale Brennpunkte zu vermeiden und stabile Nachbarschaften zu erhalten“ (S. 254). Die Autoren sehen in den Großwohnsiedlungen in mittelgroßen Städten „mit ihren materiellen Rahmenbedingungen (Wohnungen, Infrastruktureinrichtungen) sowie formellen und informellen Netzwerken (Vereine, Soziale-Stadt-Foren) … besondere Potentiale zur Integrationsförderung der Geflüchteten“ (S. 256). Daneben werden auch Hemmnisse aufgeführt wie Identifikationsbarrieren bei Geflüchteten, geringe interkulturelle Öffnung von Einrichtungen, unterschiedliche Lebensweisen, Konflikte im öffentlichen Raum …

Das Einbinden von Geflüchteten in bestehende Unternehmen soll durch Förderprogramme und Kooperationsmodell unterstützt werden, ist allerdings

in Großwohnsiedlungen mit dominierender Wohnfunktion kaum umsetzbar. Neben Existenzgründungen und Projekten mit Flüchtlingen geht es z.B. im Land Brandenburg um gemeinsame Strategien der Integration von Flüchtlingen und Langzeitarbeitslosen in den Arbeitsmarkt.

Im Fallbeispiel Mueßer Holz in Schwerin wohnen Flüchtlinge in ursprünglich für den Abriss vorgesehenen und dann hergerichteten Wohnungen – allerdings umgeben von fragmentierter Baustruktur und lückenhafter Versorgungsinfrastruktur. Dieser Wohnstandort macht trotz großen sozialen Engagements eine Integration schwierig. Im Beispiel Schwedt/Oder dagegen sind die Flüchtlinge mit ihren Belangen gesamtstädtisch und quartiersbezogen eingebettet – einschließlich Aufbau von Partizipationsstrukturen und Bemühungen zur Einbeziehung in Ausbildung und Erwerbsarbeit.

In den beiden letzten englischsprachigen Beiträgen geht es um tschechische und polnische Großwohnsielungen. Michal Kohout und Filip Tittl beschreiben die fragile Balance dieser Siedlungen in Tschechien. Und Ewa Szafrańska legt nach allgemeinen Aussagen zu polnischen Großwohnsiedlungen am Beispiel von Łódź die dortigen Transformationsprozesse ausführlicher dar.

Grundsätzlich ist die Situation von Großwohnsiedlungen in Polen und Tschechien aber anders als in Ostdeutschland: hoher Anteil am Gesamtwohnungsbestand, hoher Grad an Privatisierung, Leerstand und Abriss sind keine dominierenden Themen, keine ausgewiesenen Problemgebiete. Aber Weiterentwicklungen und Umgestaltungen waren und sind auch hier dringend notwendig: durch Wohnungsneubau einschließlich „gated communities“, Wärmedämmung, farbliche Gestaltung, Schaffung von Gewerbegebäuden, Freizeiteinrichtungen, Aufwertung öffentlicher Räume …

Am Ende des Sammelbandes werden alle Autorinnen und Autoren kurz vorgestellt und ihre Arbeitsschwerpunkte beschrieben. Ein abschließendes Register ermöglicht das schnelle Auffinden von Textstellen anhand von Stichworten.

Als Fazit ist festzustellen, dass die Beiträge im vorgestellten Sammelband selbst für Leser, die bereits engere Bezüge zu ostdeutschen Großwohnsiedlungen haben, viele Informationen – angefangen von der Entstehungsgeschichte bis zu den Perspektiven konkreter Beispielssiedlungen – bieten, auch wenn sich manches dabei wiederholt. Wer dann noch an vertiefenden Forschungsergebnissen und weiterführenden Quellen interessiert ist, kann auf die am Ende jedes Beitrags aufgezählte Literatur zurückgreifen.

Die Notwendigkeit, die beiden Beiträge aus Tschechien und Polen in den Band aufzunehmen erschließt sich allerdings nicht.

Evelin Müller